

Noch immer werden Hexen gejagt

Der "Cour de Solidarité" in Ouagadougou, Burkina Faso

Der Glaube an okkulte Kräfte und Hexerei ist in Afrika sehr weit verbreitet. Besondere Angst erregt die Vorstellung, dass eine Hexe (es gibt auch Hexer, aber schwarze Magie wird vor allem Frauen vorgeworfen) sich die Seele eines anderen Menschen aneignet und sie verzehrt um ihre eigene Lebensenergie zu mehren. Vermeintliche Opfer der ‚Seelenesserin‘ (mangeuse d'âme) sind vor allem ihr Nahstehende – Familienangehörige, der Ehemann, oder sehr oft Kinder.

Afrikanische Ethnien haben sich auf unterschiedliche Art und Weise mit Zauberei arrangiert. Bei manchen ist sie ein nicht besonders beachteter Teil der Weltsicht, sie dient der Erklärung der umgebenden, auch sozialen Wirklichkeit, führt aber nicht zu Ächtung oder Exklusion. Bei den Mossi hingegen – sie stellen knapp die Hälfte der burkinischen Bevölkerung, ihre Hauptstadt Ouagadougou ist die Hauptstadt des Landes – werden Hexen ge- und verjagt. In der Regel sind es ältere Frauen, meist arm, meist mit wenig sozialem Rückhalt (z.B. Mann verstorben, Kinder fortgezogen), die Opfer von Hexereivorwürfen werden. Solche Vorwürfe werden in der Folge "überprüft": durch Wahrsager oder den shingo (bei diesem Ritual wird der oder die Tote durch die Nachbarschaft getragen und "bezeichnet" den Mörder bzw. meist die Mörderin, indem er seine Träger wanken oder stolpern lässt). Was auch immer der Anlass eines Hexereivorwurfs ist, einmal erhoben und von genügend Leuten geglaubt, ist er unwiderlegbar.

Die betroffene Frau wird dann von der aufgebrauchten Menge zumindest beschimpft, bedroht und verjagt, manchmal auch gesteinigt oder in ihrem Haus verbrannt. Ist sie mit dem Leben davongekommen, wird sie sich meist an ihre Herkunftsfamilie wenden. Sehr oft ist diese jedoch nicht zur Unterstützung bereit, auch wegen des sozialen Drucks, den ihr das Beherbergen einer "Hexe" einbringen würde. In so einem Fall bleibt der betroffenen Frau nichts anderes übrig, als weiterzuflüchten (das Verjagen einer "Hexe" ist zwar illegal, die Polizei hilft aber auch nicht). Land- und obdachlos wird die Betroffene vielleicht in die Hauptstadt Ouagadougou kommen – hier kann sie hoffen, sich durch Betteln durchzubringen. Und vielleicht hört sie von einer der beiden Institutionen, die Opfern von Hexereivorwürfen Unterschlupf bieten: dem katholischen Centre Delwende oder dem staatlichen Solidaritätshof (Cour de Solidarité). In ersterem leben etwa 400, in zweiterem knapp über 100 Frauen, zwischen 40 und über 70 Jahre alt und in der Regel bis zu ihrem Tod – die Chancen auf eine Reintegration in ihre Dorfgemeinschaft sind verschwindend gering. Der Mangel an Familienanbindung und das Fehlen von Aussicht darauf, in Heimat Erde begraben zu werden – beides im afrikanischen Kontext von überragender Bedeutung –, lasten auf den alten Frauen wohl schwerer als die materielle Armut.

Denn die Verhältnisse, in denen diese alten Frauen in den beiden Zentren leben – in der Folge beschränken wir uns auf den Cour de Solidarité, den wir seit 2003 begleiten –, sind ärmlich bis prekär. Der Staat stellt das Grundstück mit einem großen Gebäude zur Verfügung, zahlt die Sozialarbeiterinnen, den Strom und Reis oder Hirse für ein tägliches Essen. Als wir den Cour de Solidarité 2003 kennenlernten, schliefen 60 Frauen in dem nicht weiter unterteilten einzigen großen Raum, 20 weitere auf der überdachten Terrasse, die Sanitärräume (Toiletten cum Duschen) stanken, weil das Geld fürs Senkgrubenleeren fehlte. Zum Überleben brauchen die Bewohnerinnen einen Zuverdienst: die jüngeren unter ihnen verdingen sich in der Regenzeit als Tagelöhnerinnen in der Landwirtschaft. Die älteren spinnen zumeist Baumwolle (wir haben sie dazu mit Karden ausgestattet – metallenen Kämmen zum Reinigen und Gleichrichten der Rohbaumwolle), manche gehen betteln.

In der Zwischenzeit haben sich die Verhältnisse im Cour de Solidarité gebessert. Zusätzlich zu vor allem von uns finanzierten punktuellen Maßnahmen (Leeren der Senkgruben, Toilettenrenovierung, Bau zusätzlicher Sanitäreinrichtungen, Kauf von Brennholz zum Kochen, Reparatur des zentralen

Ofens, Kauf von Seife, Lebensmitteln, usw.) hat ein holländischer Missionar mit in seiner Heimat gesammelten Geldern zusätzlichen Wohnraum geschaffen (etwa drei mal drei Meter große Zimmer, die von je zwei Frauen bewohnt werden) und die große Halle unterteilen lassen. In Kooperation mit einer Schweizer Gruppe haben wir die medizinische Versorgung verbessert: ein "infirmier" (zwischen Pfleger und Arzt) erhält ein kleines monatliches Gehalt um die alten Frauen zu begleiten und zu betreuen – auf Basis seiner Verschreibungen haben sie Zugriff auf den in der nahen Apotheke eingerichteten Medikamentenfonds. Die Frauen wurden mit Moskitonetzen ausgestattet – was die



Malariaerkrankungen vermindert hat. Zudem zahlen wir allmonatlich Trockenfisch – zur Aufbesserung der einen gemeinsamen täglichen Mahlzeit. Im zweiten Quartal 2009 haben wir für 36 Frauen (die jüngeren, lern- und konzentrationsfähigeren) einen Alphabetisierungskurs organisiert. Über die unmittelbaren nützlichen Auswirkungen hinaus soll das den Beteiligten auch ein verbessertes Selbstwertgefühl vermitteln. In einem geplanten zweiten Kursteil sollen neben dem Verfestigen der Schreib- und Lesekenntnisse auch Grundbegriffe von Kostenrechnung vermittelt werden, um so die Frauen für Kleinhandelsaktivitäten zu rüsten.

Unglücklicherweise gehören die Bewohnerinnen des Cour de Solidarité zu den von den Überschwemmungen vom 1. September 2009 Betroffenen, als innerhalb von 10 Stunden 263 mm Regen fielen – 35% der durchschnittlichen Jahresniederschlagsmenge. Zwei Tage lang stand der Cour unter Wasser (oberschenkelhoch). Die Bewohnerinnen konnten zwar rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden und auch stürzte keines der Gebäude ein (nur eine der Mauern des alten großen Gebäudes zeigt starke Risse und muß neu gebaut werden), Lebensmittel und Baumwolle verderben jedoch und das sowieso schon sehr bescheidene persönliche Hab und Gut der Frauen wurde noch weiter reduziert. Nach wie vor (geschrieben am 27. September) sind die Frauen in einem staatlichen Kindergarten notuntergebracht: zwar wurde mittlerweile der Cour de Solidarité zur Gänze desinfiziert (Gebäude, Gegenstände, Boden) und wir konnten das Leeren der nach zwei Tagen Überschwemmung übervollen Senkgruben finanzieren, noch bleibt aber die schadhafte Mauer wiederaufzubauen und einige weitere kleine bauliche Mängel zu beheben. Erst dann können die Bewohnerinnen "nach Hause" zurück. In ihrer Notunterkunft geht es ihnen zwar materiell nicht schlechter, sie sitzen aber apathisch und untätig herum, wirken völlig verloren. Von der sonst überraschend fröhlichen, solidarischen Stimmung im Cour de Solidarité ist nichts zu merken.

Petra Radeschnig und Günther Lanier leben seit 2002 in Ouagadougou, Burkina Faso, Petra Radeschnig kehrte 2007 nach Wien zurück. Seit 2003, als wir den Cour de Solidarité von einer Arbeitskollegin gezeigt bekamen, versuchen wir den dort lebenden Frauen das Leben zu erleichtern. Dazu sammeln wir im Kreis unserer FreundInnen.